

Mt 18, 21-22

Da trat Petrus hinzu und sagte zu ihm: „Meister, wie oft soll ich meinem Mitmenschen, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis zu siebenmal?“

Jesus sagt zu ihm: „Ich sage dir, nicht bis siebenmal, sondern bis siebenmal siebenmal.“

Liebe Gemeinde,

heute können wir auftauchen! Endlich! Ein Semester lang sind wir nun in dem tiefen Sündenpfehl geschwommen, Hybris, Wollust, Sexismus, Rassismus, und weiter eine Bahn nach der anderen. Die Themenreihe „Sündenregister“ der Universitätsgottesdienste war vielseitig und auf den ersten Blick doch abstrakt. Sünde? Was geht mich das an? Die sieben Todsünden, katholisch und veraltet, doch schon mal gar nichts. Und mit Rassismus habe ich ja wohl auch nichts zu tun.

Aber genau das haben die Gottesdienste *nicht* gezeigt. All das geht mich eben doch etwas an und zwar ganz existenziell. Es sind tatsächlich reale Probleme im Zusammenleben von Menschen.

Wir leben wild und gefährlich! Das wurde uns im Sündenregister gesagt! Sünden gehen nicht an mir vorbei, auch wenn ich das oft denke.

Das Benennen und das Bekennen der Sünde ist eine Sache, zu Vergeben eine ganz andere.

Nun können wir auftauchen, weg vom Sündigen hin zum Vergeben. Und dabei werden mir erstmal Formeln und Zahlen um die Ohren geschmissen. Siebzigmalsiebenmal. Siebzig. Sieben.

Alles Zahlen mit Bedeutungscharakter. Eigentlich hieß es in der jüdischen Tradition dreimal ein Vergehen vergeben können zu müssen.

Petrus versucht schon, im Gespräch mit Jesus vor auszudenken und erweitert es auf das siebenmalige Vergeben. Sieben auch als Zahl der Vollkommenheit.

Und doch kommt da wieder dieser Grenzgänger, der alles auf die Spitze treiben muss.

Siebzigmalsiebenmal. Was für eine Herausforderung.

Ja, Vergeben ist eine Herausforderung, vor die ich immer wieder neu gestellt werde.

Petrus versucht, eine Formel zu finden, ein Vergebungs-System. Er versucht, die Grenzen des Vergebens zu benennen. Sieben mal vergeben, und dann reicht es aber! Jesus jedoch sprengt diese Formel. Er bricht unsere Grenzen vom formalisierten Vergeben auf. Da bringt es nichts, weiter zu denken bis zur 490.

In menschlichen Beziehungen ist es sowieso wichtig auszubrechen aus formalisiertem Denken und Handeln, weg davon Beziehungen als ein *Sein* zu verstehen, sondern vielmehr als ein *Werden*! Ein Werden beinhaltet immer einen Prozess, es beinhaltet, sich Zeit zu geben. Vergebung *ist* nicht.

Vergebung ist auch kein Thema, schon gar keines, was in einem Gottesdienst abgehandelt werden

kann. Vergeben heißt Erfahren. Ich kann es erfahren, dass mir vergeben wird. Ich kann es erfahren, was es bedeutet, wenn ich vergebe.

Martin Luther King sagte sehr treffend: „Vergeben ist keine einmalige Sache, Vergebung ist ein Lebensstil.“

Machen wir doch ein vergebendes Erfahren zu einer Lebenseinstellung. Also keine Formeln, keine Zahlen, nichts was angewendet werden kann.

Ich denke, das Nagelkreuz ist so ein Zeichen, das aus einer Erfahrung heraus entstanden ist. Es soll ein Zeichen sein, ausbrechen zu können. Ausbrechen aus der Geschichte, ausbrechen aus den Lebensumständen- einen Neuanfang wagen. Das Nagelkreuz wurde als Zeichen der Versöhnung weitergegeben an die Nationen, die sich gegenseitig zerstört haben.

Für mich ist das ein Symbol dafür, sich seiner eigenen Geschichte bewusst zu werden.

Damit meine ich, mich bewusst auch in meine Lebensgeschichte zu begeben. Wenn ich Vergebung als eine Lebenseinstellung sehen möchte, dann ist es wichtig mir Zeit zu geben um ehrlich zu mir selbst zu sein.

Dostojewski sagte, es gebe Dinge, die gestehe man nur Freunden; andere nicht einmal diesen und dann gebe es noch die Dinge, die man nicht einmal sich selbst gestehe!

Sich etwas eingestehen, das erfordert ein hohes Maß an Reflexion und Ehrlichkeit mir selbst gegenüber. Ich muss mir meiner eigenen Fehler bewusst werden. Zeit zum Nachdenken. Zeit dafür sich nicht hinter den Taten der anderen zu verstecken, Zeit, sich nicht hinter meinen Worten, die sich doch immer wieder herausreden und sich entschuldigen wollen, zu verbergen.

Wo stehe ich? Und stehe ich dazu? Ich glaube durch so einen Prozess in mir selbst, kann ich auch in bestimmten Situationen das Verhalten anderer viel mehr verstehen. Wenn bei beiden Seiten der Anspruch da ist, sich um Verständnis zu bemühen, dann hat schon ein Prozess der Versöhnung begonnen.

Denn wo soll Vergebung entstehen, wenn kein Schuldeingeständnis da ist? Vergebung ist ein Prozess, ein Weg, auf den sich beide Seiten begeben müssen.

Aber es gibt Menschen, da wechsele ich die Straßenseite, wenn ich sehe, sie kommen mir entgegen. Ich schaue weg, sehe und höre nichts. Ich kann nicht verstehen und relativieren. Will nichts von diesem Psychokram wissen, will von diesem Menschen nichts mehr wissen. Die Sache ist für mich erledigt.

Aber wohin mit meinen Gedanken, die doch immer wieder in mir kreisen, die mich zermürben?

Warum hat sie solche Dinge über mich gesagt? Wie kann er mir das antun? Wie würde er wohl reagieren, wenn ich ihm mal sage, was ich wirklich denke? Habe ich sie so falsch eingeschätzt?

Und ich meine, genau das ist der Punkt, wenn wir nun schon wild und gefährlich leben. Dann aber

auch im Sinne von „no risk no fun“.

Aufeinander zugehen und nicht die Straßenseite zu wechseln! Das ist riskant, gerade wenn so verletzte Gefühle im Spiel sind, dass man eigentlich meint, sich nie wieder etwas sagen zu müssen.

Aber genau das ist die Herausforderung, die Vergebung darstellt. Es ist ein Risiko!

Vergebung als eine Lebenseinstellung zu betrachten ist sehr risikoreich. Denn so ein Leben kann bedeuten, dass ich immer wieder neu verletzt werde.

Doch Siebzigmalsiebenmal heißt, immer wieder neu-

nicht immer wieder neu verletzt werden, aber immer wieder neu, mich auf meine Mitmenschen zubewegen.

Immer wieder neu auf Konflikte zu gehen.

Immer wieder neu ein falsches Harmoniebedürfnis zu überwinden.

Immer wieder neu eine risikobereite Haltung einnehmen, nämlich immer wieder neu den Menschen etwas zu zu trauen! Manchmal haben wir zu wenig Zutrauen in die Kräfte und Wandlungsfähigkeiten der Menschen. Deshalb, springen wir doch über unseren eigenen Schatten und vergeben zweite Chancen.

Siebzigmalsiebenmal heißt, die Straßenseite nicht zu wechseln, heißt mit den Menschen den Kontakt zu suchen, von denen man nichts mehr wissen will.

Siebzigmalsiebenmal heißt, endlich das zu sagen, was mich wirklich bewegt, was mich stört, was ich empfinde, genau das anzusprechen, was ich mich sonst nicht getraue zu sagen.

Siebzigmalsiebenmal heißt, Ehrlichkeit, Grenzen überwinden- heißt zueinander zu finden.

Es gibt aber Verletzungen, die so tief gehen, dass wir uns nicht aussuchen können, wie wir damit umgehen wollen. Wunden, die so tiefe Schichten unserer Seele erreichen, dass wir ihnen schier hilflos ausgeliefert sind. Da hilft auch nicht der Wunsch zu vergeben, zu verstehen, zu relativieren, die Schuld bei mir zu suchen. Da hilft es nicht, risikobereit auf der selben Straßenseite zu bleiben. Manche haben den Anspruch an sich, doch vergeben zu müssen als gute Christinnen und Christen. Aber die Anwendung so einer Formel hat manchmal keine praktische Wirkung, jedenfalls keine gute, noch ist sie immer ehrlich. Es gibt Verletzungen, mit denen kaum ein Mensch fertig werden kann. Wie soll eine Mutter verstehen und relativieren, wenn sie an Anders Breivik denkt, der ihren Sohn und 76 weitere Menschen in Norwegen kaltblütig tötete, mit einer dahinterstehenden Ideologie, die erschüttert, und die der Täter bis heute vertritt? Wie soll sie vergeben? Kaum denkbar.

„O Gott, schlage ihnen die Zähne ein! Brich diesen Löwen das Gebiss aus, Herr! [8](#) Lass diese Mächtigen verschwinden wie Wasser, das im Boden versickert! Wenn sie ihre Waffen einsetzen wollen, schlage sie ihnen aus der Hand! / [9](#) Lass sie eingehen wie Schnecken in sengender Hitze! Wie eine Fehlgeburt sollen sie das Licht der Sonne nicht sehen! [10](#) Weg mit ihnen! Noch bevor sie ihre hinterhältigen Pläne verwirklichen, soll der Herr sie davonjagen. [2](#) [11](#) Gott wird mit ihnen abrechnen!“ (Ps 58, 7-11)

So hätte die norwegische Mutter beten können. Vielleicht tat sie es, so wie es die Psalmbeter schon vor ihr getan haben.

Aber Rache bringt mich letztendlich nicht zum Vergeben. *Rachegedanken dagegen* können schon eher ein Weg dahin sein.

Vielleicht würde es mir helfen, wirklich einmal so zu beten. Vielleicht würde es mir ja helfen, anderen Menschen, Freund_innen Psycholog_innen, Seelsorger_innen, davon zu erzählen, was ich kaum zu denken wage. So wie es in dem Psalm anklingt. Alle Gedanken, die mich innerlich zerreißen, die ich eigentlich nicht haben dürfte, weil sie unchristlich, überhaupt nicht fromm und unmenschlich sind UND, die trotz allem in mir herumkreisen, einmal aussprechen!

Vergeben, das heißt „*an jemanden weitergeben, abgeben*“.

Das bedeutet Menschen zu haben, denen ich meine Wut, Trauer, Verzweiflung, Enttäuschung *anheimstellen* stellen kann. *Anheimstellen*, also dem Übel kein langfristiges Heimatrecht im eigenen Leben zu geben. Schlechte Gedanken können auch in einem Brief, in Musik, Sport oder Kunst weggegeben werden. Denn es kann keine Vergebungspflicht geben. Und wenn wir nicht vergeben können, dann bitte ich dafür, Menschen an meiner Seite zu haben, mit denen ich reden kann, vor denen ich mich nicht verstellen muss, keine Maske aufsetzen muss, sondern alles sagen kann, wie es mir in den Sinn kommt. Auch Rachegedanken, denn dann müssen sie nicht mehr in mir kreisen, sondern ich kann sie von mir weg geben.

Nicht immer finden verletzte Menschen wieder zueinander, doch manchmal sind es die kleinen Dinge, die uns spüren lassen, dass Versöhnung möglich ist.

Wir haben es gemeinsam gesungen, wie es sich anfühlen kann, wenn Vergebung geschieht- wie ein Fest nach langer Trauer, wie ein Brief nach langem Schweigen, wie ein offenes Tor in einer Mauer, wie ein Lied, wie ein Gedicht.

Ich denke, dass Vergebung keine Gefühlssache ist, die einfach geschieht, sondern etwas, wofür ich mich bewusst entscheiden muss. Ein Weg, auf den ich mich selbst begeben. Ob es dann ein Brief nach langem Schweigen ist, oder vielleicht erst einmal der Versuch zu verstehen.

Dafür müssen wir gewohnte Wege verlassen und neu beginnen, ohne dabei formalisiert und nach

gesellschaftlicher Norm zu handeln. Immer wieder neu, nicht versuchen die Straßenseite zu wechseln!

No risk, no fun: Siebzigmalsiebenmal!

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.